

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Loth, Heinz-Jürgen
Title: "Wirtschaft/Globalisierung: Judentum"

Published in: Ethik der Weltreligionen: Ein Handbuch
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
Year: 2005
Pages: 285 - 287
ISBN: 978-3-534-17253-5

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK



Judentum: Im Talmud werden, auf der Grundlage von Ps 15, 11, ethische Prinzipien angeführt, die den 613 *Mizwot* zugrunde liegen und von denen einige für das Wirtschaftsleben von eminenter Bedeutung sind: von ganzem Herzen die Wahrheit sagen, rechtens handeln, seinem Mitmenschen nichts Übles antun und sein Geld nicht gegen Zins zu verleihen (Makkot 24a). Daraus folgt z.B., dass es nicht zulässig ist, ein Geschäft neben dem seines Nachbarn zu eröffnen, der die gleichen Produkte anbietet. Es genügt also nicht, den sozialethischen Vorschriften der Zehn Gebote zu folgen, vielmehr gilt der ethische Grundsatz, dass man über das strikte Recht noch hinausgehen muss: „Und tu, was recht und gut ist in den Augen des Ewigen“ (Dtn 6, 18). Im Anschluss an Spr 2, 20 spricht der Talmud von dem „Weg der Guten“ und den „Pfadern der Gerechten“, die auch darin bestehen können, dass z.B. ein Auftraggeber keinen Schadensersatz fordern kann, wenn arme Dienstleute einen Schaden verursachen. Er soll vielmehr in diesem Falle nicht auf dem Buchstaben des Gesetzes bestehen, sondern sogar noch Lohn zahlen (Baba Mezia 83a).

Der „Weg der Guten“ verlangt nach Ehrlichkeit als Grundlage des Wirtschaftslebens. Unter den Zehn Geboten verbietet das achte das Stehlen und Lev 19, 11-13 ergänzt: „Ihr sollt nicht stehlen und sollt nicht leugnen und sollt nicht lügen, einer gegen seinen Nächsten. Und ihr sollt bei meinem Namen nicht zur Lüge schwören; du würdest so den Namen meines Gottes schänden; ich bin der Ewige. Du sollst deinem Nächsten nichts vorenthalten und nicht rauben; du sollst den Lohn des Mietlings nicht über Nacht bei dir lassen bis zum Morgen.“ Damit wird auch die Irreführung im Geschäftsleben abgelehnt, also auch irreführende Werbung und Verpackungen. Es gibt zwei weitere wichtige Vorschriften der *Tora*, die ein solches Verhalten untersagen: „Vom Wort der Lüge halt dich fern“ (Ex 23, 7) und „vor einen Blinden sollst du keinen Anstoß legen“ (Lev 19, 14). Selbst die Werbegesellschaft macht sich in diesem Falle mitschuldig.

Schon die *Tora* verbietet das Fälschen von Gewicht und Maß (Lev 19, 35-36; Dtn 25, 13-15), denn ein solches Tun ist ein Gräueltum dem Ewigen (Dtn 25, 16; Spr 11, 1). Die Rabbinen haben sich eingehend mit dem Thema des rechten Gewichts und Maßes beschäftigt und Richtlinien erlassen und es ist auch die Rede von Marktaufsehern (Baba Batra 88a-89a/b). Das Verschweigen oder Vertuschen von Fehlern an der Ware macht das Geschäft ungültig, wie auch das Vermengen höherwertiger Ware mit minderwertiger (Baba Mezia 59b-60a).

Schon die *Tora* verbietet die Übervorteilung beim Kauf (Lev 25, 14), der Talmud zieht die Grenze bereits bei einem Sechstel über den üblichen Preis (Baba Mezia 50b). Die Rabbinen haben sich nachhaltig um Preisstabilität bemüht und den Händlern einen Gewinn von einem Sechstel zugebilligt (Baba Batra 90a). Lebensnotwendige Lebensmittel durften nicht – zum Zwecke der Preissteigerung – gehortet oder exportiert werden (Baba Batra 90b).

Auf der Grundlage von Num 32, 22 – man soll ohne Schuld vor dem Ewigen und Israel sein – wird Transparenz in der Geschäftsausübung gefordert. So wie Mose über die Errichtung der Stiftshütte offen Rechnung ablegte und andere zur Nachprüfung aufforderte. So soll stets nicht nur ein, sondern zwei Aufseher über die Finanzen ernannt werden (Midrasch Genesis Rabba 51, 1). – Für das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer gibt es zahlreiche Bestimmungen in der *Tora*. So gilt z.B. die Sechs-Tage-Woche (Mekhilta zu Ex 20, 9-10) und die Bezahlung hat täglich zu erfolgen (Lev 19, 13; Dtn 24, 15; Baba Mezia 111a). Außerdem sind Löhne in Geld und nicht in Waren zu zahlen (Mischna Baba Mezia 10, 5). Auch konnte der Arbeitgeber seine Angestellten nicht zwingen, außerhalb der vereinbarten Arbeitszeit zu arbeiten. In der Agrargesellschaft Israels hatte der Feldarbeiter zudem das Recht, während der Arbeit von den Produkten zu essen (Dtn 23, 25-26).

Der von Hillel (1. Jahrhundert) eingeführte *Perosbol* (von griech. *prosbolē*) zeigt jedoch schon das Bestreben, die Grundlagen für einen Geldmarkt zu schaffen. Die Aufhebung von Schulden im *Schemita*-Jahr (Dtn 15, 2, vgl. Essen) greift nicht, wenn ein Gläubiger einen Protest bei Gericht deponiert (Gittin 36a; Mischna Schevi'it 10, 3.4). Damit wurde es Geldgebern

möglich, auch noch kurz vor dem Sabbatjahr Darlehen zu geben. Das jüdische Bankengeschäft ist seit frühester Zeit Teil des Wirtschaftslebens, insbesondere seit dem späten Mittelalter sowie im 18. und 19. Jahrhundert, war aber stets nur eine zusätzliche wirtschaftliche Aktivität. Das Aufkommen von nationalen Zentralbanken und auf Aktienkapital basierenden Banken hat den Einfluss jüdischer Privatbanken in einem wachsenden Maße zurückgehen lassen.

Für fromme Juden stellt der wirtschaftliche Bankrott aus *halachischer* Sicht ein schwieriges Problem dar, da die Rückzahlung sämtlicher Schulden eine biblische *Mizwa* ist (Lev 19, 36; Ketubbot 86a). Aber es gibt den *Je'usch* des Schuldners, seine „Verzweiflung“, die zum Erlass der Schuld führen kann. Daneben gibt es den Grundsatz von *dina de-malchuta dina*, d.h. das Recht des Landes ist Recht: Das säkulare Insolvenzrecht des Staates, in dem der jüdische Geschäftspartner lebt, ist auch aus *halachischer* Sicht gültig. Problematisch ist auch der Aktienbesitz, wenn die Firma verbotene Lebensmittel herstellt oder auf andere Weise mit der *Halacha* in Konflikt gerät, indem sie z.B. am Schabbat arbeiten lässt. Ist das Management überwiegend nichtjüdisch und wird der Aktionär lediglich als Gläubiger der Gesellschaft angesehen, verstößt er nach Ansicht vieler *Possekim* aber nicht gegen religiöse Gesetze. Aber beim Verleihen von Geld taucht ein neues Problem auf, wenn der Gläubiger realer Partner ist, sofern sein Geld dazu dient, anderen gegen Zinsen, *ribit*, auszuleihen. Die Bibel verbietet eindeutig das Nehmen von Zinsen (Ex 22, 24; Lev 25, 36-37; Dtn 23, 20-21; vgl. Ps 15, 5). Auch die Rabbinen haben im Zinsnehmen eine Gesetzesverletzung gesehen. Da jedoch der Handel Kapital benötigte, entwickelten sie den sog. *häter 'iska*, d.h. die Erlaubnis zu einem Kopplungsgeschäft, bei dem das Darlehen in Form einer Partnerschaft gewährt wird (Baba Mezia 104b). Israels Banken arbeiten auf der Grundlage eines „Generellen *häter 'iska*“ aus dem Jahre 1922; auch andere Gesellschaften folgen diesem Modell.

Mit den Anfängen des *Jischuw* in Palästina seit etwa 1882 und der Gründung des Staates Israel 1948 entstand erstmals wieder ein jüdisches Wirtschaftsleben auf einem jüdischen Territorium. War der neue Staat zu Anfang stark geprägt von der *Kevuza*-Bewegung, d.h. von der Idee der kollektiven Siedlungen oder *Kibbuzim*, die Landwirtschaft mit Industrie verbanden, so entwickelte sich Israel jedoch zunehmend zu einer Industriegesellschaft und schließlich zu einer postindustriellen Gesellschaft mit einer bemerkenswerten Hightechindustrie. Eckstein der wirtschaftlichen Entwicklung war die enge Beziehung zwischen der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft und dem Staat Israel.

Die Globalisierung ist aus jüdischer Sicht durchaus kein neues Phänomen, steht doch der Begriff der Diaspora für die globale Ausbreitung des Judentums. Jüdische Existenz basierte für Jahrhunderte auf der Globalisierung und der Fähigkeit, jüdische Gemeinschaften über internationale Beziehungen miteinander in Verbindung zu halten. Die *Halacha* mit ihren verbindlichen Rechtsprinzipien ermöglichte eine sichere Grundlage für den internationalen Handel. Insofern zählt das Judentum zu den Wegbereitern der heutigen Globalisierung. Doch während die jüdische globale Wirtschaftstätigkeit das kulturelle und religiöse Überleben der Juden zum Ziel hatte, ist die gegenwärtige Globalisierung nur eine solche des Kapitals. Nach den Worten des orthodoxen Oberrabbiners von Großbritannien, Jonathan Sacks, bringt diese Vorteile, aber auch große Gefahren mit sich: „Sie bedroht lokale Kulturen. Genauso wie wir die Biodiversität benötigen, so brauchen wir die kulturelle und religiöse Vielfalt.“ Auch im Judentum und in Israel selbst beobachtet man den korrosiven Effekt der Globalisierung auf die eigene Kultur und Religion. Schon Rabbi Schim'on bar Joachai (2. Jahrhundert) kritisierte die Auswirkungen der römischen Globalisierung: „Alles, was sie machten, taten sie für sich selbst! Sie bauten Marktzentren, um einen Platz für Huren zu haben, Bäder, um sich zu verwöhnen, Brücken, um Zölle zu erheben“ (Schabbat 33b).

Zu den jüdischen Grundlagen der Wirtschaft gehört nicht nur die Verantwortung für die Umwelt, welche im Prinzip des *bal taschhit* (→ Umgang mit der Umwelt/Tieren) zum Ausdruck kommt, sondern vor allem aber die Solidarität. Sie folgt aus dem Gebot der Nächsten-

liebe in Lev 19, 18, an der es der Globalisierung nach der Kritik ihrer jüdischen Gegner mangelt. Wenn Güter nicht mehr produziert werden, um sie im Sinne der Solidarität zu teilen, dann werden sie zu Gegenständen der Idolatrie. Wiewohl das Judentum den Kapitalismus bejaht und im Reichtum nichts Negatives sieht (→ Armut/Reichtum), bleibt er jedoch engstens verknüpft mit der Frage nach der sozialen Gerechtigkeit (siehe Zedaka).

Zu den Produkten der Globalisierung gehört der Cyberspace, der heute eine virtuelle globale jüdische Gemeinschaft ermöglicht. Nicht nur werden eine Vielzahl an jüdischen Ressourcen zum Lernen angeboten, es gibt sogar virtuelle Lehranstalten. TeilnehmerInnen aus aller Welt können sich heute miteinander verbinden und eine Art „Cyber-Misch-pacha“ („Cyber-Familie“) bilden, was auch die eigene jüdische Identität zu stärken vermag. Gegen die negativen Seiten der Globalisierung, insbesondere die Gefahren einer homogenisierten Welt steht die jüdische Tradition von der Vielfalt in Gottes Schöpfung, an der alle Anteil haben. „Wenn jedes menschliche Wesen“ – so Rabbi Naamah Kelman, eine der ersten weiblichen Rabbiner in Israel – „nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, dann ist es jener Funke der Heiligkeit, der uns vor Uniformität, Zynismus und Verzweiflung bewahrt.“

Literatur

Baron, S. W./Kahn, A.: Economic history. In: Encyclopaedia Judaica – CD-ROM Edition; Friedman, H. H.: The impact of Jewish values on marketing and business practices. In: Journal of Macromarketing 21 (June 2001), S. 74-80 [auch: <www.jlaw.com/Articles/impactjewish.html>]; Global Jewish Information Network: www.jewishnet.net/; Rifkin, I.: Spiritual perspectives on globalization; Making sense of economic and cultural upheaval, Woodstock (VT), 2003.

Heinz-Jürgen Loth